Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 1. Oktober 1881. Nr. 457.

Deutschland.

Berlin, 30. September. Unser Kaiser hat eine Einladung des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin zur Hofjagd nach Ludwigslust in den Tagen vom 27., 28. und 29 Oktober d. Js. angenommen. In seiner Begleitung werden sich der Kronprinz, sowie die Prinzen Karl, Friedrich Karl, Wilhelm und August von Würtemberg befinden. In Ludwigslust wird zu dieser Zeit auch die greise Schwester unseres Kaisers, die Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin, mit der gesammten großherzoglichen Familie vereint sein; auch Herzog Paul mit seiner jungen Gemahlin, geborenen Prinzessin Windischgrätz, sowie einige russische Großfürsten werden erwartet. Es werden an zwei Tagen Jagden auf Hoch- und Schwarzwild abgehalten werden, während der Kaiser den letzten Tag seiner Anwesenheit ganz der großherzoglichen Familie widmen wird. Die Reise nach Ludwigslust erfolgt mittelst Separatzuges der Berlin-Hamburger Eisenbahn. Die ursprünglich für dieselben Tage geplant gewesene kaiserliche Hofjagd zu Ohlau ist auf Befehl des Kaisers, da er dieselbe persönlich abhalten will, bereits am Montag, den 24, und Dienstag, den 25. Oktober, anberaumt worden. Die Abreise von Berlin dorthin erfolgt Sonntag, den 23. Oktober, Nachmittags, ebenfalls mittelst Extrazuges, der dort noch Abends eintrifft. Der Kaiser hat in den Ohlauer Forsten seit 1877 keine Hofjagd mehr abgehalten.

— Der Berliner Magistrat hat an alle Stadtbezirks-Vorsteher einen Ukas dahin gehend erlassen, daß eine etwaige Abschriftnahme der Wählerlisten, die bisher noch niemals verweigert worden ist, streng verboten sei. Dies seltsame Verbot des in seinen politischen Ansichten bekanntlich sehr nach links neigenden Berliner Magistrats hat im konservativen Verein des zweiten Berliner Wahlkreises zu einem Antrage geführt, sich beschwerdeführend an die königliche Regierung zu Potsdam mit der Bitte zu wenden, dem Magistrat zu Berlin sofort aufzugeben, das betreffende Verbot zurückzunehmen. Dieser Antrag wurde am Donnerstag in der General-Versammlung des bezeichneten konservativen Vereins einstimmig angenommen. Ueber das eigenthümliche Verbot des Berliner Magistrats, welches in früheren Jahren, während der unbeschränkten Herrschaft der Fortschrittspartei, niemals erlassen wurde, gab sich in der erwähnten Versammlung ein Sturm des Unwillens kund. Man ist selbstverständlich auf die Entscheidung der königlichen Regierung zu Potsdam sehr gespannt, erwartet aber zuversichtlich, daß dieselbe der Petition der Konservativen günstig lauten wird.

Ausland.

Wien, 28. September. Die neue Legislaturperiode des ungarischen Reichstages wurde von Sr. Majestät mit einer Thronrede in feierlicher Weise eröffnet. Die friedliche Lage der Monarchie, die geklärten politischen Verhältnisse Ungarns sprechen laut und vernehmbar aus den Allerhöchsten Worten. Es weht das Gefühl der Zuversicht und der Ruhe aus denselben. Die auswärtige Lage, das gute Einvernehmen mit den Mächten gestattet, an innere Reformen zu denken und die inneren Verhältnisse des Königreiches sind auch so geartet, um eine reformatorische Thätigkeit zu ermöglichen. Die Wahlbewegung ging ohne heftige Erschütterung zu Ende, die Majorität ging aus derselben moralisch gestärkt, innerlich fester gefügt hervor. Die Anhänger der äußersten Linken haben wohl an Zahl zugenommen, aber ihr Einfluß ist nicht gestiegen, und die Elemente, welche ihren turbulenten Absichten entgegentreten und Ungarn Ruhe und Wohlfahrt sichern wollen, sind von einem stärkeren Bewußtsein ihrer Pflichten durchdrungen. Die vielen wichtigen Fragen, welche mit der Orientpolitik der Monarchie zusammenhängen, sind gelöst oder doch zur Ruhe gebracht worden und keine der Prophezeiungen der Opposition ist in Erfüllung gegangen. Der ungarische Staatskredit hat nicht gelitten. Er ist vielmehr in der letzten Zeit im Ansehen und Werthe gestiegen und das Land empfindet die vortheilhaften Rückwirkungen dieses Erfolges. Das sind wahrlich Gründe genug, welche es der Thronrede ermöglichen, mit einer gewissen Befriedigung, mit ruhigem Selbstbewußtsein der inneren Situation des Landes zu gedenken und die Aufgaben zu entrollen, welche des Reichstages harren

Paris, 28. September. (B. P. N.) So lange das Oberhaupt eines Staatswesens von der Metropole, dem politischen Brennpunkte des Landes, entfernt weilt und dabei jeder direkten persönlichen Einwirkung auf die Geschäfte so ostentativ aus dem Wege geht, wie dies mit Herrn Grevy, dem Präsidenten der französischen Republik, der Fall ist, läßt sich Zehn gegen Eins wetten, daß die Staatsmaschine im Großen und Ganzen ihren geregelten Gang innehält. Kleine Friktionen kommen am Ende in jedem Organismus vor, nun gar erst in einem so komplizirten wie der französischen Republik. Der Einzige, welcher das beschauliche Stillleben in Mont-sous-Vaudrey zeitweilig unterbricht, ist der Konseilspräsident Herr Ferry. Auch jetzt ist er nach der Villeggiatur des ersten Magistrats der Republik geeilt, wie man allgemein annimmt, um daselbst Bericht über den Verlauf des letzten Ministerraths zu erstatten, dann aber auch wohl, um des Präsidenten Willensmeinung hinsichtlich des Einleitungsmodus zu der bevorstehenden parlamentarischen Herbstkampagne einzuholen. Die vis inertiae, welche das Ministerium, ganz im Grevy'schen Sinne, dem ungeduldigen Vorwärtsdrängen der Radikalen und Intransigenten entgegensetzte, kann nicht immer vorhalten; nur noch wenige Wochen sind bis zum Zusammentritt der neuen Deputirtenkammer, und Vieles, das Wichtigste hängt davon ab, daß das Ministerium mit einem klar und präzis gefaßten Programm vor die Erwählten des allgemeinen Stimmrechts tritt. Herr Grevy, und nicht minder auch Herr Ferry, legen mit Recht hohen Werth auf eine streng konstitutionelle, der parlamentarischen Schablone genau angepaßte Geschäftsführung; sie ist ihr zuverlässigster Schutz gegen die fortwährenden offenen wie versteckten Angriffe, denen die Regierung seit dem Vollzug der Deputirten-Neuwahlen sich preisgegeben sieht; während andererseits das heimliche Mißvergnügen der Radikalen, die offene Feindschaft der Intransigenten gerade darin seine natürliche Erklärung findet, daß Herr Grevy es ablehnt, die Republik und ihre mühsam geschaffene Verfassung zum bloßen Deckmantel ehrgeiziger oder utopischer Bestrebungen herabwürdigen zu lassen Einstweilen ist Grevy vollständig Herr der Situation. Gambetta hat sich in einen Schmollwinkel am Genfer See zurückgezogen, und die Herren Intransigenten wurden, als sie kürzlich den Versuch machten, den Sitzungssaal der Deputirtenkammer zu usurpiren, höflich, aber entschieden bedeutet, daß sie in diesen Räumen offiziell nichts zu suchen hätten. Das bestimmte Auftreten der Regierung hat nicht verfehlt, Früchte zu tragen. Die gestrige zweite Versammlung der Intransigenten bei Louis Blanc war, anstatt stärker, bedeutend schwächer besucht als die erste; insbesondere Herr Clemenceau glänzte durch seine Abwesenheit Das famose Manifest ist zwar erlassen worden, erscheint aber unter diesen Umständen als ein Schlag ins Wasser. Vor Eröffnung der parlamentarischen Session wird jedenfalls keine irgendwie ernsthaft zu nehmende politische Initiative ergriffen werden.

Paris, 28 September. Die dumpfe Stimmung, die schon seit Wochen herrscht, nimmt in den letzten Tagen merklich zu. Die Nachrichten aus Tunesien werden immer spärlicher und unheimlicher; man sieht ihnen das Streben an, Unangenehmes zu verschweigen oder in günstigem Lichte zu zeigen; man blickt auf die Mittelmeerhäfen, wo täglich neue Truppen nach Tunis abziehen; man schimpft auf Farre, mißtraut Saussier, klagt über die Urheber des tunesischen Geschäfts wie über Landesverräther und Beutelschneider, kurz, man ist sehr verstimmt im Lande und blickt mit Hohn und Groll auf die schönen Zusagen, welche Constans und Gambetta bei den Wahlen machen ließen. Der „Temps" ist empört über die vielen Uebertreibungen, welche die Polemik zu Markte bringe; aber es ist Thatsache, so fabelhaft es klingt, daß das Publikum zur Zeit mehr einem Rochefort und Louis Blanc glaubt und ihre Ansichten mehr Anklang finden, als die Ausreden der gambettistischen Organe und die Regierungs-Blätter, die eine wahrhaft klägliche Rolle spielen. Das „Journal des Debats" bemüht sich heute, den Eindruck, den das Manifest der äußersten Linken macht, abzuschwächen. Es ist richtig, Louis Blanc arbeitet für Gambetta, den er haßt, er will Grevy zu einem Schritte bewegen, der vom republikanischen Vereine dringend gewünscht wird; indeß sind die Beschwerden der äußersten Linken leider nur zu wohl begründet, und das Mißtrauen gegen republikanische Geschäftsführung wächst.

Was nun die Sessionseröffnung betrifft, so dürfte diese entweder am 17. oder 29. nächsten Monats vor sich gehen. Präsident Grevy soll ersterem Termin den Vorzug geben und dürfte höchst wahrscheinlich die Mehrheit der Minister für seinen Wunsch gewinnen. Seitens des Kabinets wird dies immerhin ein Akt von Selbstverleugnung sein, da schon die ersten Sitzungen über sein Schicksal entscheiden dürften. Der Vorwände, betreffs der ministeriellen Geschäftsführung ein Kammervotum herbeizuführen, giebt es in Hülle und Fülle, desto geringer sind die Chancen des Ministeriums, dem drohenden Sturme Stand zu halten Die Republik steht am Vorabend einer lebhaft bewegten Entwicklungsperiode.

Als erstes Opfer der politischen Situation dürfte nach der Kammereröffnung der Bruder des Präsidenten, Albert Grevy, fallen, dessen Zivilverwaltung der algerischen Kolonie schon seit geraumer Frist die Zielscheibe bitterer Kritiken gewesen ist. Sein Rücktritt als Generalgouverneur scheint um so bestimmter, als er auch von den Radikalen Gambetta'scher Observanz aufgegeben worden ist. Albert Grevy wird übrigens ebensowenig das letzte Opfer der afrikanischen Wirren sein, wie er das erste ist.

Schloß Drottningholm bei Stockholm, 29. September. (B. T.) Die Reise von Gothenburg nach hier gestaltete sich für das junge schwedische Kronprinzenpaar zu einem wahren Triumphzug. Von Gothenburg ging gestern Abend 10 Uhr die Reise vor sich; am Bahnhofe war ein prächtiger Fackelzug arrangirt. Als der kronprinzliche Bahnzug hinausrollte, erstrahlte Alles in elektrischem Lichte, denn an dem letzten Waggon des Trains war ein elektrischer Lichtapparat angebracht, welcher mit seinen starken Strahlen die ganze Gegend erleuchtete, welche wir durchfuhren. Wie ein glänzender Komet schoß der Bahnzug einher. Alle die unzähligen Seen, welche den Weg säumen, alle Ortschaften und Bahnhöfe leuchteten tageshell, wenn wir vorüberjagten. Um Mitternacht wurde eine fünfstündige Rast gemacht, um den Rest der Fahrt bei Tage zurückzulegen, damit die empfangsfreudige Menge nicht auch noch die Nacht ihrem Enthusiasmus zu opfern habe. Das kronprinzliche Paar wurde auf den einzelnen Stationen geradezu mit Blumen überschüttet. Die verschiedenen Provinzialbehörden, der Adel, weißgekleidete Jungfrauen, badische und schwedische Farben tragend, begrüßten allenthalben die Ankommenden. In Soedertelge, wo das königliche Dampfboot „Skoldmoen" der Einschiffung harrte, war eine großartige Empfangstribüne errichtet, auf welcher die Prinzen Oskar, Karl und Eugen die Hochzeitsreisenden erwarteten. Die Fahrt über den wundervollen Mälarsee geschah bei herrlichstem Wetter. Festlich geschmückte Passagierboote umschwärmten das königliche Schiff und von deren Borden wurden dem dahinfahrenden kronprinzlichen Paare die herzlichsten Huldigungen dargebracht. Drottningholm selbst bot in seinem großartigen Festschmuck einen überraschenden Anblick dar. Das schwedische Königspaar, welches bekanntlich vorausreiste, wartete mit dem ganzen Hofe ungeduldig am Strande. Das Wiedersehen war sehr ergreifend. Die junge Kronprinzeß konnte sich in ihrer Umarmung von der königlichen Mutter kaum trennen. König Oskar, sie nicht minder herzlich begrüßend, führte sie die Stufen zum Schloß hinauf. Jungfrauen streuten Blumen auf den Weg. Prächtige Staffage bildeten die Dalekarlierinnen in ihrer reichen Nationaltracht. Unter brausendem Jubel zeigte sich die liebliche Gestalt der jungen Fürstin auf dem Balkon, tiefergriffen zu der Menge hinabgrüßend. Morgen ist endlich ein Ruhetag, um sich zu den großen Festen der Hauptstadt vorzubereiten.

Petersburg, 27. September. (B. P. N.) In hiesigen Kreisen wird seit einigen Tagen die Aeußerung eines hervorragenden Politikers kolportirt und lebhaft kommentirt, welche allerdings die Situation in Rußland, sowie die Strömungen, die augenblicklich in Petersburg neben einander laufen, treffend charakterisirt. Die Persönlichkeit, welche mitten im politischen Leben steht, äußerte sich etwa folgendermaßen: Graf Ignatieff kann sich von seinen alten Anschauungen nicht losmachen, er repräsentirt in seiner Person, wie in seiner Regierungsweise das östliche, das moskowitische Rußland, wir, seine Gegner, repräsentiren das westliche, das parlamentarische Europa. Bei der Stellung, welche der Politiker, der diese Aeußerung that, einnimmt, ist es nur zu erklärlich, wenn man daran allerlei Kombinationen knüpft und daraus folgern will, daß der baldige Rücktritt des Grafen Ignatieff sicher sei. Ich glaube aber, diese Annahme ist unzutreffend. Graf Ignatieff erfreut sich nach wie vor des vollsten Vertrauens des Kaisers, und Diejenigen, welche gehofft, daß die Danziger Entrevue dazu beitragen würde, die Stellung des Ministers des Innern zu einer unhaltbaren zu machen, haben sich sehr geirrt. Vielleicht könnte man das gerade Gegentheil aus dem folgern, was in Danzig besprochen wurde. Zunächst will ich Ihnen versichern, daß Fürst Bismarck an Allerhöchster Stelle sehr angenehm befunden wurde, daß namentlich die Gesichtspunkte, welche er zu entwickeln Gelegenheit hatte, als genial bezeichnet werden, und daß keinerlei Mißton irgendwie laut geworden ist. Fürst Bismarck selbst kennt Rußland und wenn er wirklich Gelegenheit hatte, über die innere Lage Rußlands ein Urtheil abzugeben, so ist dies keineswegs im antiignatieff'schen Sinne ausgefallen. Wie mir versichert wird, haben Diejenigen gerade Recht, welche der Ueberzeugung leben, daß die Stellung des Grafen sich seitdem nur befestigt hat. Das Ausland, welches zum Theil in seinen Informationen über russische Angelegenheiten auf solche zitirte Aeußerungen von Politikern, welche nur eine Parteiströmung, nicht aber die Ansichten der maßgebendsten Stelle repräsentiren, zum Theil auf unsere Presse angewiesen ist, verfällt bei der Beurtheilung Rußlands leicht in Irrthum. Unsere Presse ist gewissermaßen in Petersburg gambettistisch und in Moskau anti-europäisch. Aus solchen Zuständen heraus entwickeln sich je nach dem Sensationsbedürfniß die widersprechendsten Nachrichten, bald heißt es dann die Gambettisten, oder sagen wir die Parlamentarier seien oben auf und Ignatieff gehe, bald heißt es, die Moskowiten sind oben auf, Ignatieff bleibt und wird noch größere Vollmachten erlangen. Wenn unter diesen letzteren Vollmachten etwa gemeint ist, daß Graf Ignatieff das Ministerium des Auswärtigen übernehmen wird, so ist dies jedenfalls nicht zutreffend. In dieser Frage ist noch keine Entscheidung gefällt, d. h. die Frage, ob Herr v. Giers auf seinem Posten verbleiben oder durch einen Andern ersetzt werden wird, ist noch nicht entschieden, sicher aber wird Graf Ignatieff der Nachfolger des Herrn v. Giers nicht sein.

Provinzielles.

Stettin, 1. Oktober. Die mit dem 1. Oktober d. Js. in Kraft tretende Verordnung des Herrn Regierungs-Präsidenten vom 27. Juni d. J. bestimmt u. A., daß die zu den Bierdruckapparaten (Bierpumpen, Bierpressionen) verwendete Luft aus dem Freien entnommen werden soll, sowie daß die Röhre, mittelst welcher die Luft dem Windkessel zugeführt wird, einen mit Siebboden versehenen und mit Salycilsäure-Watte gefüllten Raum enthalten muß, in welchem die Luft vor dem Eintritt in den Kessel filtrirt wird. Ferner dürfen die Leitungsröhren nur aus Zink resp. Glas bestehen. Solche der vorstehenden entsprechenden Pressionsapparate — verfertigt von J. Hanst hier, Frauenstraße 10 — sind in der Restauration des Stadttheaters, J. Kapfer, sowie in der Restauration des Herrn Robert Riedel, Frauen- und Junkerstraßen-Ecke, bereits in Gebrauch genommen. Das mit dem Apparat verzapfte Bier schmeckt durchaus rein und sieht höchst appetitlich aus. Auch soll sich derselbe als in jeder Beziehung sehr praktisch bewähren. Sehr interessant ist es dabei, daß man bei dem Apparat durch eine Glasröhre von circa 20 Centimeter Länge dauernd beobachten kann, ob das Bier stets hell und klar ist. Ferner ist es höchst zweckmäßig, daß derselbe in kurzer Zeit mit wenigen Handgriffen vollständig gereinigt werden kann.

— Der bisherige ordentliche Professor Dr. Lothar Seuffert an der Universität in Gießen ist zum ordentlichen Professor in der juristischen Fakultät der Universität Greifswald ernan .

— In den Tagen vom 9.—12. Oktober d. J. findet in Köln der 2. internationale Kongreß der Impfgegner und Impfzwanggegner statt. Weitere Auskünfte sowie das genaue Programm sind von dem Geschäftsführer Herrn Dr. med. H. Oidtmann in Linnich bei Aachen zu beziehen.

— Am Sonntag Nachmittag findet in „Sommerlust" das letzte große Promenadenkonzert von der Kapelle des Königsregiments unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Göttert statt. Voraussichtlich hat dasselbe, bei dem billigen Entree von nur 15 Pf., sich eines zahlreichen Besuchs zu erfreuen.

— Am Dienstag vergangener Woche transportirte ein Beamter einen Zuchthäusler Bering aus der Gollnower Anstalt nach Alt-Damm, um ihn von dort aus nach Eberswalde zu befördern. Trotzdem Bering an beiden Händen geschlossen war, gelang es ihm doch, in der Nähe der Station Chorin unbemerkt die Koupeethür zu öffnen und aus dem in voller Fahrt begriffenen Zuge zu springen. Der Transporteur hatte sogleich, ohne sich weiter zu besinnen, den Muth, dem Flüchtling nachzuspringen, kam jedoch bei diesem Sprunge zu Fall und hatte, ehe er sich erholte, Bering inzwischen einen Vorsprung von ca. 100 Schritten gewonnen. Bering richtete seinen Lauf nach dem in nächster Nähe belegenen Walde, um dort ein sicheres Versteck zu suchen. Der Transporteur war jedoch schneller als der mit Ketten beladene Verbrecher und holte Letzteren noch vor dem Walde ein. Jetzt entspann sich ein harter Kampf zwischen Beiden, endlich jedoch gelang es dem Heisler, den B. mit Hülfe eines hinzugekommenen Arbeiters zu überwältigen und zunächst nach Chorin und von dort aus ohne Zwischenfall nach Eberswalde zu befördern.

— Am 9. August befand sich in dem Schmidtschen Restaurationslokal hierselbst eine recht vergnügte Gesellschaft, welche hauptsächlich aus Schneidergesellen bestand, die in heiterster Stimmung waren. Mit einigen im Lokal befindlichen Instrumenten wurde musicirt und die Biermamsell im lustigen Reigen gedreht. Nach 10 Uhr verbot der Wirth das weitere Musiciren und als dieser Aufforderung nicht Folge gegeben wurde, entriß er einem der Gäste eine Geige; deshalb entspann sich bald eine Prügelei zwischen dem Wirth und den Gästen; Ersterer schlug wacker darauf los und auch die Gäste zeigten sich sehr muthig, besonders die Schneidergesellen Joh. Franz Guck und Joh. Fr. Paeper entwickelten große Energie. Guck warf mit Seideln, Filzdeckeln und schließlich mit einer brennenden Petroleumlampe; er erhielt aber dafür auch mehrere schwere Verletzungen, die zur Folge hatten, daß ihm zwei Finger der rechten Hand steif bleiben und ihn an der ferneren Ausübung seines Handwerks verhindern. Für Guck und Paeper hatte die Sache außerdem noch ein Nachspiel, indem sich Beide in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen Hausfriedensbruchs, Mißhandlung und Sachbeschädigung zu verantworten hatten. Die Beweisaufnahme fiel jedoch so sehr zu Gunsten der Angeklagten aus und brachte so wenig Licht in die Sache, daß der Gerichtshof auf Freisprechung erkannte.

Am 2. Januar wurde die Wohnung des Handelsmanns Joh. Helwig Weiland in den Kasematten durch einen Kommissarius und zwei Schutzleute revidirt, weil W. lüderliche Dirnen beherbergte. Die Beamten wurden von W. angegriffen und einer der Schutzleute auch verletzt. Deshalb hatte sich W. heute wegen Widerstandse und Körperverletzung zu verantworten und wurde zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Im Juli 1879 etablirte der Kaufmann Max Zemke hierselbst ein Geschäft; sein Anlagekapital betrug jedoch nur 66 M. und mußte er natürlich sofort einen großen Kredit in Anspruch nehmen und bereits im November 1879 wurde von einem seiner Gläubiger die Konkurseröffnung beantragt und diesem Antrage auch unterm 1. Dezember 1879 Folge gegeben. Es erwies sich jedoch, daß keine Masse mehr vorhanden war. Unter seinen Gläubigern befand sich auch die Firma Georg Kaumann, Cigarrenfabrik in Frankfurt a. O.; von dieser Firma hatte Z. bald nach Eröffnung des Geschäfts einen großen Posten Cigarren im Betrage von 950 M. erhalten; als er bereits zahlungsunfähig war, bestellte er bei dieser Firma noch am 24. Oktober Waaren im Betrage von 1110 M., schickte zugleich als Abschlagszahlung auf die erste Sendung einen von Herrn C. Willbrandt ausgestellten Wechsel über 460 M. ein und bat, die neue Sendung nicht an ihn direkt, sondern an den Kaufmann A. Schuck zu senden. In diesem Verfahren sah die Anklagebehörde die Kriterien eines versuchten Betruges und eröffnete die Untersuchung. Willbrandt, der Aussteller der Wechsel, ist ein gänzlich vermögensloser Mensch, der inzwischen gleichfalls bereits wegen Betrugs bestraft ist; der Wechsel war also völlig werthlos, ferner verschwieg Z. seine Zahlungsunfähigkeit vollständig. Deßhalb war er heute wegen versuchten Betruges angeklagt. Da aber auch die von ihm geführten Geschäftsbücher nicht die geringste Uebersicht über die Vermögenslage gewährten, hatte er sich auch wegen einfachen Bankerotts zu verantworten. — In letzter Beziehung muß er auch zugeben, daß er seine Bücher erst nach erfolgter Zahlungseinstellung angefertigt habe. Auch im Uebrigen wurde seine Schuld erwiesen und er zu einer Gesammtstrafe von 1 Jahr Gefängniß und Ehrverlust verurtheilt.

— Der Stettiner Lloyddampfer „Kätie" traf gestern Abend wohlbehalten mit voller Ladung von Newyork in Kopenhagen ein.

— Der Post-Dampfer „Titania" ist mit 14 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen und mit 21 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

†† Tempelburg, 29. September. Gestern fand hierselbst der große sogenannte Fohlenmarkt statt, schon seit Alters her ist derselbe in großem Umkreise berühmt gewesen und Tags zuvor ist stets ein ungewöhnlich reger Handel und Verkehr, namentlich den Fohlenverkauf betreffend, wozu sich die Landwirthe wohl über 10 Meilen weit entfernt einfanden, entwickelt worden, doch scheint dieser Markt mehr und mehr seinen Glanz zu verlieren und war diesmal sowohl gestern wie vorgestern der Verkehr ein sehr geringer zu nennen und ging der Handel flau. Namentlich war gestern Rindvieh in außergewöhnlich großer Anzahl, meistens jedoch altes und nicht besseres Vieh, aufgetrieben. Wohl 90 Prozent der Verkäufer mußten leider unverrichteter Sache abziehen, da sie nicht mal befragt wurden, ob sie verkaufen wollten, und wo sich noch ein Begehr herausstellte, da suchte man junge und gute hochtragende oder frischmelkende Kühe, die auch noch mittlere Preise erzielten; für magere, zum Mästen verkaufte Kühe gab man 50 bis 75 Mark aus, Kälber und Fersen wurden für 30 bis 45 Mark und noch darunter verkauft und da in hiesiger Gegend sich auch bedeutender Futtermangel herausstellt, der Nachschnitt des Heues zum großen Theil durch die anhaltende regnigte Witterung verdorben ist, so steht so mancher Landwirth mit seinen gefüllten Viehställen mit banger Sorge dem Winter entgegen. Noch schlechter wie der Viehmarkt war heute der Krammarkt und mußten die Geschäftsleute und Krämer, woran es durchaus nicht mangelte, mißmuthig und unbefriedigt den Markt verlassen, Käufer waren, theils vielleicht der jetzt eilig betriebenen Kartoffelernte, welche in hiesiger Gegend die Ackerbesitzer meistens zufriedenstellt, in sehr geringer Anzahl erschienen. — Die Sterblichkeit unter den Kindern hierselbst nimmt fast noch immer zu und betrübt der Tod durch Dahinraffen der Kinder, welche an Scharlach, Diphteritis und deren Folgen starben, so manches Elternherz. Die Zahl der Gestorbenen beträgt hier pro anno 70 bis 90 im Durchschnitt, doch ist dieselbe schon bis jetzt in diesem Jahr, von dem erst drei Viertel zurückgelegt sind, bedeutend über 100 gestiegen. Möge der Würgeengel doch endlich an unserer Stadt vorübergehen. Die Zahl der erkrankten Kinder ist sehr bedeutend und liegen in mancher Familie 6 bis 7, und ähnlich soviel nimmt der Tod wöchentlich zur Beute, manches plötzlich, manches auch, nachdem es monatelang auf dem Schmerzenslager zugebracht hat. — Die hierorts seit beinahe 10 Jahren geschwebte Ablösungssache der weideberechtigten Hausbesitzer im Stadtwalde hierselbst wird nun hoffentlich endlich mal diesen Herbst ihre Endschaft erreichen, da der königliche Regierungs-Feldmesser, Herr Gruch aus Stargard, bereits mit Abstecken der Pläne in den sogenannten langen Pfühlen beschäftigt ist und wäre es recht wünschenswerth, wenn dieselben recht bald zur Verloosung kämen.

Kunst und Literatur.

Fürst Bismarck, Parteilehren und Volkswohl. Zwölf Kapitel aus der neuesten deutschen Geschichte, Wählern und Politikern zur Erwägung gestellt. Gotha, Verlag von Friedr. Andr. Perthes. Preis 1.20 M.

Nach einer kurzen Geschichte der politischen Parteien in Deutschland und ihrer Stellung zur auswärtigen Politik Bismarck's, auch in der Konfliktszeit, ist auf S. 17—88 die innere Politik und Gesetzgebung der letzten 14 Jahe nach Sachrubriken kurz dargestellt und gezeigt, wie Bismarck das nationale Wohl gefördert hat. Die Schrift wendet sich namentlich gegen den Freihandel und die Plattheiten des Fortschrittsliberalismus; sie bezweckt, das Zusammenwirken aller Nationalen gegen die Extremen zu fördern, den Kanzler in seinen zoll-, finanz- und sozialpolitischen Plänen bei den Wählern zu unterstützen und seinen Anhängern unter ihnen Luft zu schaffen. [229]

F. W. Hackländer's ausgewählte Werke. In 60 zehntägigen Lieferungen à 50 Pf. oder in 20 monatlichen Bänden à 1 50 M. Stuttgart, Verlag von Karl Krabbe.

Wenn von irgend einem Schriftsteller der Gegenwart gesagt werden kann, er sei der erklärte Liebling der Lesewelt, so ist es F. W. Hackländer, dessen Hauptwerke nunmehr in einer handlichen und wohlfeilen Ausgabe erscheinen sollen. Seine kleinen Bilder und Geschichten aus dem bürgerlichen und Soldatenleben, wie seine größeren Romane sind in allen Kreisen der gebildeten Welt eine wohlbekannte, willkommene Erscheinung, in den Prunkzimmern der Vornehmen nicht minder als am häuslichen Herde der mittleren Stände und auf den Brettern, welche die Welt bedeuten. — Hackländer's Talent ist ein durchaus originelles — erquickend ist sein Humor, der stets erheitert und erfreut, nie verletzt; anheimelnd und fesselnd ist das Gemüth, das mit seinen Erzählungen zum Leser spricht. Eine Auswahl der besten Schöpfungen Hackländer's darf einer allseitigen freundlichen Aufnahme gewiß sein. — Die Auswahl wird folgende Werke enthalten: Eugen Stillfried. Handel und Wandel. Soldatenleben im Frieden. Europäisches Sklavenleben. Wachtstuben-Abenteuer. Namenlose Geschichten. Der letzte Bombardier. Der Roman meines Lebens. — Die erste und zweite Lieferung liegen bereits in handlicher hübscher Ausstattung vor und enthalten den überaus fesselnden Roman „Eugen Stillfried". [231]

Vermischtes.

— Ein Wunder der Elektrizität wird — natürlich wieder aus Amerika — gemeldet: Vor mehr als 38 Jahren, im Sommer 1843, sank der mit Kupferbarren vom Superior-See beladene Schooner „Vermillion" während eines Sturmes im Erie-See. Der Werth der Ladung wurde auf 60 000 Dollar geschätzt und die Eigenthümer boten Alles auf, um den Schatz zu heben, aber der Platz, wo das Schiff im tiefen Wasser gesunken war, konnte niemals entdeckt werden. Kürzlich kreuzte ein Schooner, der eine neuerfundene elektrische Vorrichtung zur Entdeckung von Metallen an Bord hatte, im Erie-See, als dieselbe Anzeichen von der Anwesenheit von Metallen unter dem Wasserspiegel gab. Am 3. September wurden an der betreffenden Stelle Taucher herabgelassen und landeten gerade auf dem Verdeck des gesunkenen Fahrzeuges! Sie brachten einen Barren des Kupfermetalls herauf und der ganze Schatz wird in Kurzem ohne Zweifel gehoben werden.

— Von einem Roman, dessen Schlußkapitel im Kloster spielen wird, erzählt das „Wiener Extra-Blatt": Mit dem gestrigen Abendzuge der Südbahn hat eines der schönsten Mädchen Wiens in Begleitung seines Vaters, eines bekannten Groß-Industriellen und Millionärs, die Residenz verlassen, um in ein Kloster der grünen Steiermark als Novize einzutreten. Was das noch vor Kurzem blühende und gefeierte junge Mädchen zu diesem bedauerlichen Schritte veranlaßte, hat in einem Theile Mariahilfs bereits aufgehört ein Geheimniß zu sein. Vor Jahren hat der Fabrikant J . . . einen verwaisten Knaben namens Karl Althaber an Kindesstatt angenommen, und da dieser, als er zum Jüngling herangewachsen war, zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, beschloß der Fabrikant, ihm seine einzige Tochter zur Frau zu geben, die beiden jungen Leute hingen ja ohnedies in inniger Liebe aneinander. Vor einem Jahre sandte nun der Fabrikant seinen Adoptivsohn nach Paris, damit er dort im Hause eines Geschäftsfreundes zum tüchtigen Kaufmann herangebildet werde. Anfangs lebte der junge Mann still und eingezogen nur seinem Geschäfte. Später aber liefen Klagen über seinen Leichtsinn und seine Verschwendungssucht aus Paris ein, und als der Fabrikant selbst nach der Seinestadt eilte, um Karl auf bessere Wege zu verweisen, da waren alle Bemühungen schon zu spät — der junge Mann hatte enorme Schulden gemacht und sich mit einem leichtfertigen Mädchen, der Choristin eines kleinen Vorstadttheaters, vermählt. Der Fabrikant reiste tief betrübt nach Wien zurück und suchte die unbedachte That seines Adoptivsohnes vor seiner Tochter zu verheimlichen. Da sie jedoch von ihrem Verlobten lange nichts zu hören bekam, wurde sie ängstlich und drang so lange in ihren Vater, bis dieser ihr den ganzen Sachverhalt erzählte. Dies geschah vor ungefähr zwei Monaten. Seit dieser Zeit weinte das Mädchen fortwährend und äußerte sich wiederholt, daß sie in ein Kloster gehen wolle. Der Fabrikant wollte jedoch hierzu seine Einwilligung nicht geben, bis das Mädchen ernstlich krank wurde und die Aerzte erklärten, daß nur durch die Erfüllung ihres Wunsches Rettung möglich sei. Nun mußte der tiefbetrübte Vater wohl nachgeben und trat gestern, nachdem sich seine Tochter einigermaßen erholt hatte, mit ihr die Reise nach der Steiermark an, um sie dort in einem Kloster unterzubringen.

— (Eine lustige Szene.) Am 22. d. Mts. wurde, wie die „Independance Belge" erzählt, der Pastetenbäckerladen in der Rue du Temple in Brüssel von einer Schaar von Jungen vollständig geplündert. Die Sache verhielt sich so: Es war Mittag und ein sehr anständig gekleideter, mit dem Kreuze der Ehrenlegion dekorirter Herr trat in den Laden des Pastetenbäckers und kaufte für 15 Francs Bonbons und Kuchen. Mit diesen versehen, stellte er sich an die Krümmung der Rue de Bretagne und vertheilte diese Leckerbissen an alle Kinder, welche aus der Schule der Rue Volta kamen. Man kann sich die Freude der Jungen vorstellen. Jene, welche nichts hatten erhaschen können, weinten, aber der freigebige, exzentrische Gönner rief ihnen zu: „Geht nur zum Pastetenbäcker, nehmt Alles, eßt Alles, zerschlagt Alles, ich werde es bezahlen." Die lustige Bande ließ es sich nicht zweimal sagen. Sie stürzte sich in den Laden des Herrn Delaruelles, bemächtigte sich aller Kuchen und Bonbons und zerschlug in der Eile eine Menge Gläser. Der Pastetenbäcker wurde vor Galle blutroth und wollte die Polzei holen. „Langsam, Herr Pastetenbäcker", rief der Unbekannte, „rufen Sie nur die Polizei, wenn Sie wollen." — Es kam der Polizeikommissar, Herr Aragon mit einer Menge Agenten. Tableau! Die Boutique war überfüllt; die Jungen aßen, tranken, sangen, lachten und jubelten. Als das Unglück ganz geschehen war, begehrte der dekorirte Herr, ohne aus der Fassung zu gerathen, seine Rechnung. „Achthundert Francs", rief der Pastetenbäcker. — „Da nehmen Sie", rief der Unbekannte, indem er ihm eine Banknote zu tausend Francs hinreichte. Der Rest wurde ausgezahlt, worauf der Herr den Laden verließ, ein paar Jungen umarmte, sich ganz ruhig zum Standplatz der Fuhren begab, in einen Fiaker stieg und dem Kutscher zurief: „Fahren Sie mich auf den Straßburger Bahnhof." Und er entfernte sich, den Pastetenbäcker, Kinder und Polizei vollständig verblüfft zurücklassend.

— Ich bin — schreibt Veronika Gambetta (einem Pariser Telegramm des „Berl. Tagebl." zufolge) — die Schwester des Vaters von Leon Gambetta, der in Nizza wohnt, und die Tante des Kammerpräsidenten in Paris. Jeder preist hier den Ruhm meines Neffen; was mich anbelangt, so verstehe ich nichts von seinem Einfluß und Talent. Ich weiß nur, daß er Millionär ist und daß ich vor Hunger sterbe. Mit einem armen Fischer verheirathet, hatte ich eine zahlreiche Familie. So lange mein Mann lebte, waren wir zwar arm, aber ich brauchte nicht zu betteln. Seit drei Jahren bin ich Wittwe, und da oft das Nöthigste fehlte, wendete ich mich an meinen reichen Bruder. Liebreiche Personen ließen meinen Neffen die traurige Lage wissen und sagten ihm, daß es für ihn eine Schande wäre, mich um ein Stück Brod betteln zu lassen. Er aber gab keine Antwort. Zu dem Briefe sind als Beilagen zugefügt zwei Zeugnisse. Der Bürgermeister von Barazze bestätigt, daß Veronika Gambetta mit zwei Töchtern, eine 32, die andere 25 Jahre alt, beide ledig, sich im tiefsten Elende befinde. Ihre vier Söhne seien in Amerika, zwei davon arm, zwei verschollen. Der älteste Sohn zählt 52 Jahre. Die drei Frauen müssen betteln, um zu leben. Die Wahrheit der Angaben des Briefes bestätigt auch der Pfarrer von Barazze. Der „Figaro" sandte 100 Franks an die hülfsbedürftige Tante Gambetta's.

— (Was ist der Mensch in der Zeitung?) Wenn er geboren wird, immer ein „gesunder, kräftiger Knabe", von dem seine Mutter „schwer, aber doch glücklich" entbunden wurde; wenn er seinen Eltern fortläuft, ein „lieber, guter Sohn, dem für alles Vorgefallene Verzeihung zugesichert wird"; wenn er eine Frau auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Annonce sucht, ein „junger Mann aus anständiger Familie"; wenn er eine Brieftasche mit Werthpapieren verloren hat, ein „armer Hausknecht"; wenn er seinen alten Filzdeckel gegen einen neuen Hut vertauscht, „der wohlbekannte Herr, der sich keine Unannehmlichkeiten machen wird", und wenn er stirbt, immer „der treue Gatte und der brave Freund für Alle, die ihn kannten."

— Friedrich Bodenstedt schrieb einer Dame, welche ihm ein Exemplar des Mirza Schaffy mit der Bitte schickte, ein Autograph beizufügen, die folgenden reizenden Verse in das Buch:

> Das Glück, sagt man, ist nur ein Schein,
> Und so ist es!
> Bilde Dir ein, glücklich zu sein,
> Und Du bist es
>
> Zur freundlichen Erinnerung an
> F. Bodenstedt.
>
> Wien, 16. September 1881.

Viehmarkt.

Berlin, 30. September. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Central-Viehhofe.

Zum Verkauf standen: 382 Rinder, 12.. Schweine, 615 Kälber, 558 Hammel.

Der heutige Auftrieb von Rindern bestand zu fast zwei Dritttheilen aus sogenannten Fressern, d. h. im Wachsthum zurückgebliebenen, schlecht genährten Thieren, die, zum Theil wegen mangelnder Ursprungsatteste vom Markte ausgeschlossen, zum Theil in der Kälberhalle zum Verkauf gestellt worden waren. Der Rest enthielt auch nur geringe Waare, deren Preis zwischen 28 und 40 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht variirte und die voraussichtlich keinen bedeutenden Ueberstand hinterlassen wird.

Schweine waren hauptsächlich nur in russischer und serbischer Rasse am Platz; hier verlief das Geschäft sehr schleppend und dürfte der Markt jedenfalls lange nicht geräumt werden; die Preise stellten sich: für Russen auf 47—51 Mark, Serben 52—55 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht bei einer Tara von 20 Prozent pro Stück.

Auch Kälber werden nur sehr langsam geräumt und erzielte beste Qualität 54—58, geringere 45—50 Pf., Fresser circa 20 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Von Hammeln sind bis jetzt etwa ... Stück mittlerer Qualität zum Preise von 40—... Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht an den Mann gebracht, und scheint hiermit auch das ganze Geschäft abgeschlossen zu sein.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 30. September. Das „Frankfurter Journal" enthält in dem heutigen Abendblatt die Mittheilung, daß Eigenthum und Verlag dieses Blattes in den Besitz des Dr. ...ning hierselbst übergehen und der Besitzwechsel am 1. Januar stattfinden wird.

Dresden, 30. September. Der König ist heute Abend nach Wien abgereist.

Baden-Baden, 30. September. Die Geburtstags-Gratulation der allerhöchsten Herrschaften bei der Kaiserin fand heute Vormittag ... Uhr statt. Gegen $12\frac{1}{2}$ Uhr nahm der Kaiser mit hohem Gefolge das Dejeuner im großherzoglichen Schlosse ein; um 5 Uhr war Diner an der Marschalls-Tafel bei ihren kaiserlichen Majestäten. Die Stadt ist aus Anlaß der Geburtstags-Feier festlich mit Flaggen geschmückt, für den Abend ist die Illumination des Konversationshauses vorbereitet.

Paris, 30. September. Präsident ... kehrt am nächsten Mittwoch nach Paris ... Die Einberufung der Kammern soll auf ... Oktober festgesetzt sein.

Rom, 30. September. Der italienische Konsul in Melbourne hat der Regierung telegraphisch angezeigt, daß das italienische Transportschiff „Europa" am 22. d. Mts. wieder flott ... worden sei.

Dunkel!

Nach dem Französischen bearbeitet
von
J. Rüttgers.

7)

„Ich werde ihn tödten," meinte Antonio, „die Todten reden nicht mehr."

„Der Tod wird auch für ihn kommen," sagte Don Vasquez, indem er wieder die Treppe hinaufstieg.

Als er das Zimmer Donna Isabella's betrat, kam ihm der Gedanke, ob sie nicht etwa das traurige Drama vermuthe und nicht etwa versuche, es zu vereiteln.

„Hier bin ich, Senora," sagte er, indem er sich auf einem Stuhle niederließ; „sprechen Sie, ich höre."

„Wir befinden uns in einem Augenblicke," sagte Isabella, „wo wir gerade heraus, rückhaltlos und ohne Umschweife sprechen müssen."

„Seien Sie überzeugt, daß ich ebenso freimüthig sprechen werde, wie Sie," erwiederte ihr Gatte.

„Don Vasquez, Sie lieben mich," hob sie wieder an, „aber Sie haben aus Ihrer Liebe die schrecklichste Tyrannei für mich gemacht."

„Wollen Sie hiermit sagen, Senora, daß ich mein Recht als Gatte mißbraucht habe, indem ich mein Haus allen Denjenigen verschloß, welche offen als Ihre Anbeter auftraten?"

Sie sind der Herr und können somit nach Belieben mein Leben zu einem einsamen und traurigen Dasein gestalten; aber Sie haben Ihre Rechte überschritten, da Sie feiger Weise Diejenigen mordeten, welche Ihnen in dem Weg traten — nach Ihrer Ansicht wenigstens. In einem Zeitraum von wenigen Monaten sind drei Männer gestorben — nur deshalb, weil sie mich schön fanden."

„Diese drei Männer haben aus ihrer Liebe zu Ihnen, Senora, kein Hehl gemacht."

„Aber Sie wissen es wohl, und ich könnte Gott zum Zeugen hierfür anrufen, daß ich nur Ihnen [illegible] anhange, so wie es meine Pflicht ist, und daß ich nicht im Mindesten einem Einzigen von diesen dreien eine sündhafte Liebe schenkte."

„Freilich weiß ich dies, aber diese drei Männer suchten Ihre Zuneigung zu gewinnen."

„Nun, was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden, und Sie werden dereinst hierfür Gott Rechenschaft abzulegen haben. Indem ich Sie um diese Unterredung bat, habe ich nicht beabsichtigt, die blutigen Schatten der Vergangenheit wieder hervorzurufen — ich wollte nur Eines: Sie verhindern, ein neues Verbrechen zu begehen, das ebenso ungerecht sein würde, wie die anderen."

„Ich begreife Sie nicht, Senora."

„Oh, stellen Sie sich nicht, als ob Sie meine Worte nicht begriffen. Sie haben Antonio in den unterirdischen Gang postirt, um einen jungen französischen Offizier zu morden."

„Habe ich nicht das Recht über Leben und Tod über ihn, wenn er gleich einem Diebe nächtlicher Weile in meine Wohnung dringen will?" versetzte der Haciendero bleich vor Zorn. „Beweis, in vergangener Nacht hat er den Versuch gemacht, es zu thun . . . Ich weiß Alles, leugnen Sie es nicht — ich will Ihnen sagen, wie Alles hergegangen hat . . . Gestern, als ich Ihr Zimmer betrat, hielt er sich in Ihrer kleinen Kapelle verborgen und er ist entflohen, während wir uns auf der Terrasse ergingen — ist's nicht so?"

„Ja, so ist's," antwortete Isabella, „aber ich bezeuge auf Ehre und Gewissen, daß dieser heutige Offizier mich nicht liebt und daß noch weniger ich ihn liebe."

„Weshalb wollte er denn hierhinkommen?"

„Er hat geahnt, daß ich unglücklich sei . ."

„Und wollte Sie also von meiner Tyrannei befreien."

„Ja, aber ich habe sein Anerbieten zurückgewiesen," antwortete sie, leicht ob ihrer Lüge erröthend.

„Sie können dies Anderen vorlügen," erwiderte Don Vasquez achselzuckend; „halten Sie mich für ein Kind, und meinen Sie, ich sei dumm genug, um mich durch Solches täuschen zu lassen?"

„Glauben oder glauben Sie mir nicht, wie Sie wollen," versetzte Isabella; „bedenken Sie indeß wohl meine Worte: ich bin dieser Schandthaten müde, deren unfreiwillige Ursache ich bin — all' dieses vergossene Blut steigt mir zu Herzen und droht mich zu ersticken. Der Todten sind's genug, Senor! Ich bin zu Allem entschlossen; und wenn Sie nicht den neuen Mord hindern, welchen Sie beschlossen haben, so werde ich in's französische Lager gehen und ihre Verbrechen offenbaren!"

„Oh, wenn Sie die Lust hierzu anwandelte, Senora", sagte Vasquez dumpf, „so wüßte ich wohl Mittel, Sie zum Schweigen zu bringen."

„Sie würden auch mich tödten, nicht wahr? Nun wohl, tödten Sie mich! Ich will lieber den Tod als dieses schreckliche Dasein, welches ich führe!"

Der Haciendero begriff, daß es von seiner Seite unklug sein werde, die Sache auf die Spitze zu treiben.

Er versuchte zu lächeln und antwortete:

„Sie halten mich für schlimmer, als ich in Wirklichkeit bin, Isabella; ich will nicht das Blut dieses jungen Franzosen, aber er verdient eine Zurechtweisung, welche ich ihm geben werde."

„Und was wollen Sie thun?"

„Ich werde ihn, wenn er kommt, einige Tage in Gewahrsam halten!"

„Und Sie schwören mir, daß er wegen seines Lebens nicht besorgt zu sein braucht?"

„Ich schwöre Ihnen, weder Eisen noch Gift gegen ihn anzuwenden; ein einfaches Gefängniß, das ist Alles."

Die Zweideutigkeit dieser Worte fiel Isabella nicht weiter auf; sie befand sich in zu großer Erregung, um die Beschränkung zu verstehen, welche dieselben bargen.

„Ich will Ihren Worten Glauben schenken, Don Vasquez," sagte sie; „bedenken Sie indeß wohl, daß, wenn Sie Ihr Versprechen nicht aufrichtig halten, das vergossene Blut über Ihr Haupt kommen werde."

Nachdem ihr Gemahl sich entfernt hatte, blieb Isabella noch einige Zeit in Gedanken versunken. Sie zog die Aufrichtigkeit Don Vasquez' nicht in Zweifel, als er ihr versprochen hatte, daß er dem französischen Offizier kein Leid zufügen werde; aber es konnten immerhin gewisse Umstände eintreten, welche dennoch zu einem blutigen Drama führen würden.

Paul de Chambarrans — so sagte sie sich — würde, wenn er unversehens überrascht werde, suchen, sich zu vertheidigen, alle Hebel in Bewegung setzen um der ihm gelegten Falle zu entschlüpfen, und der Tod würde bei diesem ungleichen Kampfe ohne Zweifel sein Loos sein.

Aber wie sollte sie ihn hindern, zu kommen, sie, die selbst eine Gefangene war?

Der Leser wird sich erinnern, daß zwei der Fenster ihres Zimmers auf den Fluß hinausgingen — ein plötzlicher Gedanke kam ihr, und an ihren Sekretair eilend, schrieb sie das folgende Billet:

„Alles ist entdeckt, verzichten Sie darauf, mich sehen zu wollen, wenn Sie nicht des Todes sein wollen."

Sie nahm dann eine ihrer Schmucksachen, wickelte das Billet um dieselbe, band das Ganze an einen seidenen Faden und ließ denselben bei Einbruch der Nacht ganz in der Nähe der Grotte an ihren Fenstern hinuntergleiten.

Unterdessen passirte der junge Lieutenant, welcher in das Bett des Flusses hinabgestiegen war, ohne weiteres Hinderniß seinen Weg vom vergangenen Tage und langte unter der Terrasse Isabella's an.

Sodann erreichte er leicht die Grotte und kletterte in dieselbe hinein.

Da er sich jedoch aus Furcht, seine Gegenwart zu verrathen, nicht mit Licht versehen hatte, so gewahrte er das Billet von Donna Vasquez nicht, und ging somit geraden Weges auf das eiserne Gitterthor zu; er brauchte nur leise auf dasselbe zu drücken und hatte alsbald die Treppe erreicht, welche auf den Hausflur führte. Einen Augenblick hielt er inne und horchte — nichts regte sich.

Beruhigt durch die tiefe Stille, welche rings um ihn her herrschte, stieg er, das Geräusch seiner Schritte so viel als möglich dämpfend, die Stufen der Treppe hinan, als er plötzlich zu Boden fiel.

Zugleich drohte ihm der Athem auszugehen — unwillkürlich kam ihm der Gedanke, als ob eine geheimnißvolle Kraft ihn zu erwürgen suche.

Der Stoß, welchen er erlitten hatte, war so heftig, daß er das Bewußtsein verlor.

Als er wieder zu sich kam, gewahrte er, daß man ihn gebunden und ihm den Mund verstopft

Börsen-Berichte.

Stettin, 30. September. Wetter klar. Temp. + 10, R. Barom. [illegible] Wind O.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb inl. 226—242 bez., weißer 232 244 bez., per September-Oktober 241 bez., per Oktober-November 234 bez., per April-Mai 230—231—230,5 bez., per Mai-Juni 231,5 bz.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 185—199 bez., russ. 115—116 Pfd. 187 tr. bez., per September-Oktober 190,5—189—189,5 bez., per Oktober-November 183—183,5 bez., per November-Dezember 177,5 bez., per April-Mai 171,5—171 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko 155—165, feine über Notiz bez.

Hafer fest, per 1000 Klgr. loko alt. pomm. 150—156, neuer 136—147 bez.

Erbsen fest, per 1000 Klgr. loko Futter 172—182 bez.

Mais fest, per 1000 Klgr. loko amerik. 148—151 bez., Donau do.

Winterrübsen matter, per 1000 Klgr. loko 252—258 bez., per September-Oktober 250 bez., per Oktober-November do., per April-Mai 268 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 256—262 bez.

Rüböl ruhig, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 56,5 Bf., per September 54,5 Bf., per September-Oktober 54,25—54,50 bez., per Oktober-November 54,5 Bf., per November-Dezember do., April-Mai 56,5 Bf. Gd.

Spiritus matt, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 59 bez., per September 61,5 bez., per September-Oktober 56,9 Bf., per Oktober-November 54,8 Bf. u. Gd., per November-Dezember 53,6 bez., Bf. u. Gd., per April-Mai 53,80—53,60 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,4 tr. bez.

Termine vom 3. bis 8. Oktober.

In Subhastationssachen

3. A.-G. Stettin. Das dem Agent Fr. Stelse geh., hierselbst, Fischerstraße 22, bel. Grundstück.
A.-G. Treptow a. R. Das dem Schmiedemeister Renatus [illegible]ingelmann geh., daselbst bel. Grundstück.
6. A.-G. Treptow a. R. Das den Zimmergesellen Groß'schen Eheleuten geh., daselbst bel. Grundstück.
A.-G. Stettin. Das dem Kürschnermeister Karl Bauels geh., hierselbst, Papenstraße 2, bel. Grdst.

In Konkurssachen:

3. A.-G. Greifenhagen. Erster Termin: Kaufmann Wilh. Junker daselbst.
5. A.-G. Stettin. Erster Termin: Kaufmann Arthur Bentzky hierselbst.
Prüfungs-Termin: Kaufmann Emil Beyer, i. F.: Jul. Ferd. Groth Nachflg., hierselbst.

Kirchliche Anzeigen.

Am Sonntag, den 2. Oktober (Erntedankfest), werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um 8¾ Uhr.
Herr Prediger Katter um 10½ Uhr.
Nach der Predigt Beichte und Abendmahl:
Herr Konsistorialrath Dr. Küper.
Herr Gefängnißprediger Ritschl um 2½ Uhr.
Mittwoch Vormittag 9 Uhr Ordination:
Herr General-Superintendent Dr. Jaspis.

In der Jakobi-Kirche:
Herr Prediger Pauli um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Müller um 2 Uhr.
Herr Prediger Katter um 5 Uhr.

In der Johannis-Kirche:
Herr Divisionspfarrer Gehrke um 9 Uhr.
(Militär-Gottesdienst.)
Herr Pastor Friedrichs um 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Pauli um 2 Uhr.

In der St. Peter- und Pauls-Kirche:
Vormittags 9¾ Uhr Einführung des Herrn Prediger Mans in das Amt eines dritten Geistlichen an St. Petri für Grabow a. O. durch Herrn General-Superintendent Dr. Jaspis. Predigt: Herr Prediger Mans.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Hübner um 2 Uhr.

In der Gertrud-Kirche:
Herr Pastor Luckow um 9½ Uhr.
(Beichte und Abendmahl.)
Herr Divisionspfarrer Gehrke um 2 Uhr.

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Vormittags 9½ Uhr Lesegottesdienst.
Herr Pastor Oergel um 5½ Uhr.

Im Johannisklosters-Saale (Neustadt):
Herr Prediger Müller um 9 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)

In der Taubstummen-Anstalt (Elisabethstraße):
Vormittags 10 Uhr Andacht für Taubstumme:
Herr Direktor Erdmann.

In der Lukas-Kirche:
Herr Konsistorialrath Dr. Krummacher um 10 Uhr.
Donnerstag Abend 8 Uhr Missionsstunde:
Herr Prediger Hübner.

In Torney in Bethanien:
Herr Pastor Brandt um 10 Uhr.

In Torney in Salem:
Herr Konsistorialrath Dr. Krummacher um 4½ Uhr.

In Grabow:
Herr General-Superintendent Dr. Jaspis um 5 Uhr.
(Predigt und Unterredung mit den Hausvätern und Hausmüttern der Gemeinde.)

In Züllchow:
Vormittags 9 Uhr Lesegottesdienst.

einer Laterne, welche Antonio in der Hand hielt, die schreckliche Gestalt des Haciendero vor sich.

„Was sollen wir mit ihm beginnen, Herr?“ frug der Verwalter.

„Führe die Befehle aus, welche ich Dir gegeben habe,“ antwortete Vasquez.

Ohne Zweifel war Paul de Chambarrans ein tapferer junger Mann, und bei vielen Gelegenheiten hatte er ohne Bedenken sein Leben auf's Spiel gesetzt. Aber die schreckliche Arbeit, welche Antonio hier vor seinen Augen verrichtete, flößte ihm wirklich die höchste Angst und den größten Schrecken ein.

Es war dies auch wirklich eine Arbeit, die auch den Unerschrockensten mit tödtlichem Schrecken hätte erfüllen müssen.

Die zur Erbauung einer Mauer nothwendigen Materialien waren in die Nähe des eisernen Gitterthores herbeigeschafft worden — und der Verwalter war eben damit beschäftigt, neben und wider dieses Gitter eine Mauer aufzuführen. In weniger als zwei Stunden Zeit war diese Mauer vollendet.

Indeß war die Aufgabe Antonio's nur erst zur Hälfte erfüllt.

Antonio die erste Mauer vollendet hatte, machte er sich daran, eine zweite aufzuführen.

Die Absichten Don Vasquez' wurden Paul immer klarer: die Treppe sollte in ein Gefängniß ohne Ausgang umgewandelt werden, und er sollte aller Wahrscheinlichkeit gemäß verurtheilt sein, in diesem Verließe Hungers zu sterben.

Wuth und Verzweiflung bemächtigte sich seiner; er machte eine gewaltige Anstrengung, um seine Fesseln zu sprengen, und er wollte laut um Hülfe rufen; aber die Bande, welche ihn fesselten, waren außerordentlich fest und der Knebel, welcher in seinem Munde stak, machte alles Rufen völlig unmöglich.

Die zwei neuen Stunden, welche jetzt folgten, waren wahrhaft schrecklich für unseren Gefangenen.

Er sah, wie die zweite Mauer sich immer mehr schloß — nur noch wenige Minuten und er war auf immer von der ganzen Außenwelt gänzlich abgeschnitten.

Nur noch ein einziger Hoffnungsschimmer leuchtete ihm.

Jupin war frei; jedenfalls, so dachte er bei sich, würde derselbe, wenn er ihn nicht zurückkehren sähe, Verrath wittern und kommen, um ihn zu befreien, so daß diese verwünschten Mauern niedersinken würden, ehe der Hunger ihn tödtlich erschöpft haben würde.

Während Paul in dieser Weise zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwankte, trug sich draußen, vor der Hacienda, etwas zu, was Don Vasquez nicht vorausgesehen hatte.

Nachdem Jupin von dem Lieutenant verabschiedet worden war, hatte er ihn, wie wir wissen, verlassen; anstatt indeß zu dem französischen Lager zurückzukehren, hatte er sich ganz in der Nähe unter einem dichten Gesträuche niedergekauert, um hier seine Rückkehr abzuwarten.

Die Stunden flossen dahin, und Paul war noch immer nicht zurückgekehrt.

Schon begann der Tag zu grauen, und noch immer war von dem Lieutenant nicht die geringste Spur zu sehen.

Jupin konnte sich nunmehr einer lebhaften Besorgniß nicht mehr erwehren, und er stieg also zu dem Flußbette hinab, um dem Verspäteten entgegen zu gehen.

Als er an die Stelle unterhalb der Fenster von Donna Isabella kam, gewahrte er das Papierkügelchen, welches an dem seidenen Faden befestigt war, welches ganz nahe an dem Eingange zur Grotte herunterhing.

Er nahm das Papier, öffnete und las es.

„Mein theurer Herr ist todt!“ murmelte er dumpf vor sich hin. „Aber wehe seinen Mördern, wehe ihnen!“

Er eilte auf das Gitterthor zu und sah durch die Stangen hindurch die dicke Mauer, welche während der Nacht aufgeführt worden war.

„Jetzt begreife ich die ganze Sache.“ sagte er sich, „man hat sich seiner bemächtigt und hat dann diesen Ausgang verschlossen, um die Hacienda auch von dieser Seite unzugänglich zu machen; aber der Kolonel wird schon seinen Neffen ihren Händen zu entreißen wissen, oder wenigstens schwere Rache an ihnen nehmen, wofern sie ihn getödtet haben sollten.“

Er eilte also sogleich wieder zum Lager zurück und verfügte sich ohne Zögern zu dem Zelte des Obersten.

Der Graf saß vor seinem Zelte und rauchte eben seiner Gewohnheit gemäß seine Pfeife.

Er begriff, noch ehe Jupin ein Wort gesprochen, daß derselbe Träger einer bösen Nachricht sein müsse.

(Fortsetzung folgt)